

Was bleibt vom Augsburger Pfingsttreffen?

Aus den Berichten über das ökumenische Pfingsttreffen in Augsburg konnte man u. a. entnehmen, es sei ein Ausdruck der ökumenischen Situation Deutschlands gewesen. Wäre dieses Treffen aber nicht mehr als das gewesen, so hätte man dessen Dokumente bloß in die Regale der Geschichtsfächer einreihen und kein Wort mehr darüber verlieren brauchen.

Aber was das Ergebnis des ganzen Treffens am besten zusammenfaßt, ist diese Feststellung sehr erfahrener Beobachter: Durchweg ist man irgendwie der Überzeugung, daß in Augsburg ein großer Anfang gesetzt worden ist. — Nun, einen Anfang setzt man nicht einfach ab. Bei ihm setzt sich etwas an. Er bleibt in der Gegenwart weiterbestehen. In ihm steckt sogar eine Dynamik für die Zukunft. In diesem Sinne wird hier gefragt: Was bleibt?

Es ist nicht selbstverständlich, daß die Frage hier so gestellt werden kann. Es gab auch in Augsburg wie in allen Großveranstaltungen viel Geschwätz, Parasitentum und Nebengeräusche, die unberechenbare Ausmaße hätten annehmen können. Bei den Konzilien, Vollversammlungen der Kirchen und bei den Synoden ist das Vorgehen weithin vorbestimmt und eingeübt — der Verarbeitungsapparat hat schon Proben bestanden —; aber Augsburg 1971 war etwas Erstmaliges, ein Experiment, ein Wagnis. Die letztverantwortlichen Veranstalter sagten sich: „Wir wollten Erfahrungen machen.“

So konnte man denn auch überall Kassandrarufer hören: In Augsburg wird man statt Mauern niederzureißen, neue aufbauen. In der Deutschen Tagespost (4.—5. 6. 1971) war zu lesen: „... Nach vernünftigem Ermessen ist vielmehr vorauszusehen, daß diese Zusammenkunft der getrennten Christen nicht das pfingstliche Wunder der Einheit erleben, sondern zu einer Synode der Spaltung wird, auf der es zur Artikulierung einander entgegengesetzter Standpunkte kommt.“ Vielerorts wurde die Befürchtung ausgesprochen, Augsburg werde eine „Dritte Konfession“ zur Folge haben.

Gleich zu Anfang des Pfingsttreffens hat die „Arbeitsgemeinschaft Kritische Ökumene“ in ihrem augsburg-report, Nr. 6, festgestellt: Die Bremsen sind verkeilt; hier wird „Ökumene auf Sparflamme“ betrieben. Jene positiven Ergebnisse eines direkten, konsequenten ökumenischen Vorgehens, wie es auch die Arbeitsgemeinschaft ökumenischer Kreise Deutschlands und der Unasanta-Kreis von München gefordert haben, haben sich in Augsburg nicht ergeben.

Für dieses Vorgehen gab es gute Gründe. Hätte man das Treffen in diesem Sinne orientiert, fiel die Antwort auf unsere Frage anders aus. Aber wäre sie im Blick auf die ganze konkrete Lage der Dinge und der Menschen besser ausgefallen? Die Vorbereitungen mußten etwas überstürzt vorangetrieben werden. Und am Treffen selber waren eigentlich nur zwei Tage für die Erörterung der Fragen vorgesehen. Es war aufs Ganze gesehen zugunsten der ökumenischen Sache doch wohl besser, nicht mehr zuzuwarten, nicht zuviel zu verlangen, das Unbehagen von zuviel Unverdaulichem zu vermeiden und zunächst

einen ersten Schritt des Einspielens in gemeinsamem Beten, Diskutieren und in der Begegnung zu tun.

Kein Kenner der Lage hat hier ein Pfingstwunder erwartet. Es bleibt auch als Frucht des ökumenischen Treffens die Tatsache, daß keine Türe zugeschlagen wurde und daß die überwältigende Mehrheit einen gemeinsamen Kirchentag verlangte, der in zwei Jahren, womöglich in verschiedenen Großstädten zugleich stattfinden und etwas länger als das Treffen von Augsburg dauern würde.

II

Aber wenden wir uns nun Einzelheiten zu. Was bleibt da vom ökumenischen Treffen? Es bleiben aus allen drei Haupteinsätzen dieses Treffens — Gebet, Diskussion und Erfahrungsaustausch in der Begegnung — Ergebnisse, die zum guten Teil unerwartet sich ergaben. Die Bedeutung von Veranstaltungen wie der von Augsburg besteht weithin darin, daß fruchtbare Erkenntnisse, Einstellungen und Erfahrungen von einzelnen oder von Gruppen an die Öffentlichkeit gelangen und so zur Erneuerung und Einigung möglichst vieler beitragen.

1. Was von Augsburg im einzelnen bleibt, ist zunächst einmal dies: Man hat deutlich gemerkt, wie eine grundlegende ökumenische Wirklichkeit, die das Zweite Vatikanische Konzil „geistlicher Ökumenismus“ genannt hat, hier eine Großversammlung erfaßt und so angefangen hat, in das Bewußtsein der Öffentlichkeit zu treten. Es war auffallend, wie sehr die Teilnehmer des Treffens sich dem Gebet gewidmet haben. Der Wortgottesdienst im Dom, der von den katholischen Orden und den evangelischen Bruderschaften aus kirchlicher Tradition heraus gestaltet wurde, hat weithin guten Anklang gefunden, nicht zuletzt deswegen, weil er immer wieder der Stille, der Meditation, Raum ließ. Ob in traditioneller oder moderner Form, das zweckfreie Beten, Loben und Danken wurde betont. Viele wurden in ihrer Überzeugung bestärkt — und andere schienen zu entdecken —, daß man auf eine ökumenische Wurzel aufmerksam geworden ist, die schon längst vor der ökumenischen Bewegung, z. B. bei solchen, die man einmal die „Stillen im Lande“ nannte, verborgen und zäh zu einer inneren Einheit drängten. Stark betonte Erkenntnisse der Vollversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen und des Zweiten Vatikanischen Konzils sowie das Werk, das ein Abbé Paul Couturier mit seinen anglikanischen, orthodoxen und evangelischen Freunden vollbracht hat, haben hier eine Bestätigung gefunden.

Bezeichnend in dieser Hinsicht ist der Erfolg der Bibelarbeiten des Treffens, deren Nachwirkung man verspürt. Es ging ja da im Philipperbrief um die innere Bekehrung im Sinne der „Kenosis“ Christi.

2. Damit hängt das zusammen, was sich auch aus den Diskussionen des Treffens vor allem als bleibend erweist: Das Insistieren auf die gemeinsame, radikale Hinwendung zur Person Jesus Christus. Was die evangelischen Christen im Grunde sagen wollten und wollen mit dem „Christus allein“, haben in Augsburg gerade römisch-katholische Christen mit aller Kraft betont. Weihbischof Moser erklärte: Ohne Verwurzelung in der Lebensgemeinschaft mit Christus, ohne Liebe zu ihm und zu seinem Werk, wäre aller Ökumenismus ein bloß äußerliches, auf die Dauer fruchtloses Vereinheitlichungsmanöver: die maßgebliche Mitte des ökumenischen Bemühens ist Jesus Christus.

Den nachhaltigsten Applaus der ansprechendsten, bestbesuchten Bibelarbeit erhielt Prälat Hanssler aus Rom, als er zu Dr. Zahrnt sagte, er unterschätze sich wohl in seiner religiösen Kraft, und dann fortfuhr: „Wenn wir unseren Text lesen, ist es sehr einfach, was wir zu glauben haben: an Jesus Christus. Und ‚glauben‘ heißt, uns ihm übereignen, ihm anvertrauen. Und dann ist dieses Spiel der Begriffsidole der Vergangenheit für uns uninteressant; wenn wir uns darin verheddert haben, müssen wir uns davon befreien. Ich spreche nicht despektierlich von der Dogmatik und der Dogmenentwicklung. Zu ihrer Zeit waren das große Leistungen, Antworten für Nöte, aber die zu fixieren ist nicht der Sinn. Wenn ich am Philipperbrief bleiben darf, würde ich sagen, dann mache ich es wie Paulus, wenn ich in der Not bin. Dann erachte ich alles miteinander als Müll — so steht es da drin — um Christi willen. Alles steht auf der Passivseite, Christus allein auf der Aktivseite.“

Es ist auch von hier aus bezeichnend, daß die Arbeitsgruppe: „Glaubensnot und Kirchen“, für die die Teilnehmer am meisten Interesse gezeigt haben, mit dem Teil ihres Arbeitspapiers am meisten einverstanden war, wo es hieß: Jesus von Nazareth sei für uns der letzte Grund unseres Sprechens von Gott; in ihm begegne uns eine neue Möglichkeit eines erfüllten Menschseins; er sei der Mensch für die anderen; in seiner Botschaft werde der Gott der Menschen, der Gott des Kreuzes und der Gott der Zukunft verkündet.

Die Neubesinnung auf das Christliche ließ zwar die Frage nach der Kirche zurücktreten; aber gegenüber den Konfessionen trat die Kirche (Christi) mehr hervor. Ofters hörte man die Parole: Verschiedene Konfessionen — eine Kirche! Weg aus dem Konfessionalismus der Kirchen zur Kirche der Konfessionen! Man hatte begonnen, sich als eine Kirche in verschiedenen Konfessionen zu artikulieren. Damit war ein Programm für die Zukunft gegeben: ein Programm zwar ohne organisatorische Ausrüstung, wohl aber als Ausdruck eines Lebenskeimes. Gewiß: Die Verschiedenheit und die Funktion der Konfessionen bestehen weiterhin. Sie werden aber in bezug auf ihre Werte und Einstellungen weniger oder nicht mehr überspitzt einander gegenübergestellt; sie suchen im Sinne der gemeinten Sache gegenseitige Ergänzung. Heinz Zahrnt konnte in Augsburg erklären: „Die Bibel ist für uns heute nicht mehr der papierene Papst.“

Was nun Kirche und Konfessionen betrifft, bleibt die in Augsburg andiskutierte Frage nach dem Unaufgebbaren, dem Unverzichtbaren. Hier zeigten sich klar konfessionelle Gegensätze. Hier bleibt noch einiges zum Aufarbeiten.

Am schärfsten zeigten sich die Gegensätze in der Diskussion um die Interkommunion; für oder gegen sie erhitzten sich die Gemüter am meisten. In den drei ersten Arbeitskreisen führte sie zu lebhaften Auseinandersetzungen. Hier wie anderswo flossen Meinungsströmungen quer durch die Konfessionen. Die stärksten Hindernisse zur Interkommunion bzw. zur offenen Kommunion wurden von amtlicher katholischer Seite festgehalten, die darauf hinwies, daß volle Einheit der Kirchen die Voraussetzung für Kommuniongemeinschaft der katholischen mit den evangelischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften sei.

Dagegen hat man in Augsburg auf die Lage, die zwischen der orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche besteht, hingewiesen. Es bleibt die Frage: Wenn dem so ist, warum hat denn das Konzil selbst die Interkommunion zwischen Ostchristen und Katholiken erlaubt? Dort, wo im Dekret für die Ostkirchen, Nr. 26, diese Erlaubnis promulgiert wird, wird auch erklärt, wo-

zu u. a. das geschieht: „zur immer stärkeren Förderung der Einheit mit den von uns getrennten Ostkirchen“.

Mehr als einmal hat das letzte Konzil auch erklärt, daß durch das Sakrament des eucharistischen Brotes die Einheit der Gläubigen nicht nur dargestellt, sondern auch verwirklicht wird (efficitur). So z. B. in der Konstitution über die Kirche, Nr. 3. Seit Augsburg ist vielen ins Bewußtsein getreten, daß der Herr selbst zum eucharistischen Mahle einlädt. Ein sehr ernst zu nehmendes Hindernis auf dem Wege zur Mahlgemeinschaft ist allerdings die Frage des Amtes. Für die Zukunft wichtig ist hier u. a. folgende in Augsburg geäußerte Ansicht, daß man in der Frage der Interkommunion, ähnlich wie es in der Frage der bekenntnisverschiedenen Ehe geschehen ist, die Regelung auch den unteren kirchlichen Kompetenzen überläßt, die die Lage am Ort gut kennen, anstatt gleich von oberster Stelle eine für alle zusammen „gültige“ Lösung suchen zu wollen.

Was von Augsburg in dieser Sache auf alle Fälle bleibt, ist die folgende Feststellung von Bischof Dr. Stimpfle von Augsburg, der sich kräftig für die legale Haltung der römisch-katholischen Kirche eingesetzt hat: Das starke Drängen nach Kirchengemeinschaft im Herrenmahl, das die Augsburger Tage kennzeichnete, wird dazu führen, daß sich die theologische Wissenschaft und die kirchliche Autorität in Zukunft diesem legitimen Anliegen vordringlich zuzuwenden.

Was die Diskussionen der drei Arbeitsgruppen betrifft, die sich mit der Sorge um die Mitmenschen in Not — seien es einzelne, Gruppen oder ganze Bevölkerungsschichten — befassen, ist in Augsburg kaum etwas Außerordentliches geschehen, das nachwirkt. Was wohl nachwirken dürfte, ist die öffentliche Betonung schon früher gemachter Vorschläge zugunsten von diskriminierten Minderheiten, ihrer ökumenischen Zusammenarbeit und der ganzen positiven Bedeutung der Mission in der Frage der Entwicklung.

Das Pfingsttreffen wirkt von seiner Diskussionsarbeit her auch deshalb nach, weil es sich doch ökumenischer vollzog als man der Anlage und der Vorbereitung nach es erwarten konnte. So sind die Resolutionen aus der Arbeitsgruppe „Glaubensnot und Kirchen“ nicht so sehr direkte Antworten auf die Fragen dieser Not; sie sind meistens Forderungen zum ökumenischen Einsatz in der Zukunft. Man denke an die bekannten Aufforderungen an alle Christen: „Treibt selbst das ökumenische Anliegen weiter. Bildet gemeinsame Gruppen in allen Gemeinden. Bildet gemeinsame Christenräte am Ort ...“ Dort, wo die Bedingungen günstig sind, geschieht das schon. Auch die geforderte Lebens- und Glaubenshilfe setzt nun stärker ein.

Ökumene auf Sparflamme? Daß diese Flamme doch ziemlich entfacht worden ist, dazu haben alte, erfahrene Ökumeniker, die mit der Entwicklung der Ökumene Schritt halten, durch ihr Eingreifen in Augsburg nicht wenig beigetragen. So sind Forderungen wie diese, die Lukas Vischer dort ausgesprochen hat, nicht einfach verklungen: „Gott hat die ökumenische Bewegung in eine neue Situation geführt. Sie darf sich nicht mehr mit einer halben Antwort begnügen. Es geht heute um mehr als um Kontakte zwischen Konfessionen und Kirchen; es geht um die Geburt einer neuen Zeichenhaftigkeit der Kirche. Der Augenblick ist endgültig gekommen, gemeinsam an die Arbeit zu gehen. Es gibt eine Krankheit in der ökumenischen Bewegung: Es sind die billigen rethorischen Fragen, hinter denen kein Wille zu einer Antwort steht. Was hilft es,

Interkommunion zu feiern, wenn diese nicht ein Zeichen wirklicher Solidarität ist?“ Vischer stimmte der fast allgemein angenommenen Forderung der Tage von Augsburg nach Ökumene am Ort zu. Das Engagement an einer bestimmten Stelle, der Einsatz der kleinen Gruppe auf überschaubarer Umgebung: das ist aktuell und muß betont werden. „Bewegungen und Gruppen haben ihre Verheißung; sie müssen aber mit der universalen Gemeinschaft der Kirche zusammenarbeiten, sonst wird ihnen zu früh der Atem ausgehen.“

Im gleichen Sinne teilte im Schlußgottesdienst Willem A. Visser't Hooft eine Erkenntnis mit, die auch für die Zukunft gilt: „Die guten ökumenischen Zeiten sind diejenigen, in denen es zu einer Begegnung zwischen Ökumene von oben und Ökumene von unten kommt.“ Sehr ermutigend für den ökumenischen Einsatz nach Augsburg ist die Folgerung, die dieser alte, große Pionier der Ökumene nach seiner Beschreibung der aktuellen Schwierigkeiten, in denen sich die ökumenische Arbeit vollziehen muß, geradezu mit Begeisterung zog: „So ist jedenfalls Ökumene nicht mehr Modeartikel. Das hat auch seine gute Seite. Jetzt muß wieder für die Ökumene gekämpft werden, wie in der ersten Zeit der Pioniere. Jetzt wird sichtbar werden, wer lediglich ein ökumenischer Mitläufer ist und wer aus tiefer Überzeugung für die Einheit der Kirche arbeitet. Jetzt muß deutlich werden, ob es wirklich gute, tiefe, dauerhafte Gründe gibt, für die Einheit der Kirche zu arbeiten.“

Das sehr aufschlußreiche Referat von Abt Laurentius Klein war insofern auch für den Augsburger Horizont von nachhaltigem Einfluß, als er Probleme der Ökumene im weiten Sinn des Wortes wie das Verhältnis mit Orthodoxen, Juden und Moslems im Zusammenleben mit den evangelischen und katholischen Christen im Nahen Osten packend behandelte und dadurch auch der Gastarbeiterfrage eine ökumenische Stütze gab.

3. Über das, was aus den großen und kleinen Begegnungen und dem ganzen Erfahrungsaustausch bleibt, ist wenig zu sagen, weil das mehr privaten Charakter trägt und nicht gesammelt werden kann wie Papiere und Resolutionen. Aber darin steckt kaum weniger bleibender Wert als in den Dokumenten. Was ist doch nicht schon alles in der Vorbereitungszeit des Treffens durch Begegnungen ökumenisch angebahnt worden!

Wie fruchtbar und folgenreich solche Begegnungen waren, zeigt schon die erste unter den unzähligen andern, die beim oder im Zusammenhang mit dem Pfingsttreffen gemacht wurden. Dr. Beckel, der Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, erwähnt in seiner Pressekonferenz vom 3. 6. 1971 in Augsburg, wie er Dr. Richard von Weizsäcker, den Präsidenten des Evangelischen Kirchentages, „beklommenen Herzens“ aufsuchte, um mit ihm zum erstenmal über die Möglichkeit eines gemeinsamen Unternehmens, wie es dann in Augsburg stattfand, zu sprechen und wie aus diesem persönlichen Kontakt ein voller Akkord wurde. Und das nicht nur in dieser Frage, sondern auch in anderen Fragen, die beide bewegt haben. Und Beckel fügt hinzu: „Ich meine, man sollte auch einmal nüchtern feststellen, daß es schon eine ganz gute Zusammenarbeit zeigt, wenn in der für das Zusammengehen von Institutionen doch verhältnismäßig kurzen Zeit, die hinter uns liegt, dieser Akkord sich von den Personen auf die Institutionen ohne bemerkenswerten Rückschlag übertragen hat.“

Solchen Begegnungen und ständigen persönlichen Kontakten war es zum guten Teil auch zu verdanken, daß das erste interkonfessionelle Großtreffen

auf Bundesebene auch organisatorisch reibungslos verlaufen ist. Es gab keine Streitereien um die Zahl des Einsatzes evangelischer oder katholischer Christen bzw. des zur Verfügungstellens von Häusern und Institutionen der verschiedenen Konfessionen. Man hat übrigens auch fast durchweg in Augsburg nicht danach gefragt, welcher Konfession ein Sprecher angehörte; man ging davon aus, auf den zu hören, der etwas zu sagen hatte.

Eine bezeichnende Tatsache in diesem Zusammenhang waren beim Pfingsttreffen die Foyers der evangelischen Bruderschaften und der römisch-katholischen Orden, die bekenntnisverschieden zusammen lebten, zusammen beteten, sich gegenseitig informierten und den Erfahrungsaustausch vollzogen, der nun in den verschiedenen Kommunitäten sich weiter auswirkt.

Wenn man bedenkt, wie die Breitenwirkung von kirchlichen Großversammlungen heute relativ gering ist, so ist der ökumenische Impuls, der vom ökumenischen Treffen in Augsburg ausging, beträchtlich. Dieses Treffen ist eine Provokation, die nachhaltig fortwirkt, eine Provokation, die das offizielle und persönliche Glaubens- und Kirchenverständnis der Christen unserer verschiedenen Konfessionen gemeinsam herausfordert.

Laurenz Volken

Einheit der Kirche und kulturelle Unterschiede

Zusammenfassung der Voten und Diskussionen vom 4. bis 6. August
in Sektion V der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung
in Löwen (Belgien)

Die mir gestellte Aufgabe lautet: Systematisch zusammenzufassen, was sich aus den bisherigen Voten und Diskussionen unserer Sektion über die Frage der Einheit der Kirche ergibt. Wir haben sehr mannigfaltige Beiträge gehört, ganz verschiedene Situationen der Kirche in den verschiedenen Kulturen und auch verschiedene theologische Deutungen dieser Situationen kennengelernt. Die Aufgabe einer systematischen Zusammenfassung ist daher nicht leicht. Ich habe versucht, die verschiedenen Berichte und theologischen Beurteilungen unter acht Punkten systematisch zusammenzufassen.

Es sei noch angemerkt, daß mir nicht die Aufgabe gestellt ist, die Folgerungen aus unseren Diskussionen für die Frage der Einheit der Menschheit zu ziehen. Dies wäre ein andere, sehr interessante Aufgabe. Hier soll es um die Einheit der Kirche gehen.

I. Die Verschiedenheiten und Gegensätze der Kulturen

a) Es ist von geschichtlich gewachsenen Kulturen berichtet worden. Sie sind partikular und verschieden. Zum Teil stehen sie gegeneinander.

b) Es ist von der empirisch-wissenschaftlichen und technischen Kultur gesprochen worden. Sie ist universal und überlagert heute mehr und mehr die geschichtlich gewachsenen Kulturen. Sie tut das in sehr verschiedener Weise: teils zerstört sie dieselben, teils wird sie von ihnen adaptiert, teils wird ihr von ihnen intensiver Widerstand geleistet.